

Tagebuch

Mari Matoba

Wetterbeobachtung: Osthimmel

23. Oktober 2003, 18.09 – 18.29 Uhr

Über den Bäumen und Häusern ist eine Schicht zartes Rosa, nach oben hin hell werdend, nach unten hin zart bläulich angehauchtes, helles Weiß-grau. Darüber verbreitet sich ein Wolkenmeer in verschiedenen Tönen von Weiß-grau. In der Ferne fast unmerklich, am nahen Himmel jedoch deutlich zu sehen, ist das Ziehen des gesamten Wolkenmeers nach Osten. Somit wird die helle Rosa-Schicht allmählich breiter. Die Wolkenmasse hat manch dünne Stellen, die wie ein Fenster das hell von oben hell, weißlich durchlassen. Wolkenfetzen wie Staub gefangene Spinnennetzeile treiben unterhalb der Masse mit. Auf der nördlichen Seite der Schicht direkt über dem Horizont intensiviert sich das Rosa, im südlichen Teil ist kein Rosa, sondern nur hauchdünn hellblaues Weiß-grau.

24. Oktober 2003, 15.09 – 15.23 Uhr

Leichter Regen, nein, ganz feine, kleine Schneeflocken fallen vom Himmel bzw. sie schweben hernieder. Das weiß-graue Wolkenmeer ist recht hell, über mir ist sogar ein ganzes Stück blauer Himmel durch die Lücken zwischen den Wolken zu sehen. Die Wolken ziehen nach Osten, in die entgegengesetzte Richtung wie gestern. Eine lange Linie über dem Horizont lässt sich abgrenzende Schichten von Wolken erkennen. Unterhalb der Linie ist von oben weiß, dann leicht bläuliches weiß-grau, darunter wieder weiß, oberhalb ist von unten weiß-grau, dann weiß, darüber wieder weiß-grau, dann wieder weiß ... Wenn ich die verschiedenen Töne von Weiß-grau mit meinem Blick nach oben hin verfolge, gelangt er schließlich zum Himmel über mir, wo das Blau sich stellenweise zeigt. Inzwischen sieht ein Teil der Wolkenlinie wie Konturen von Gebirgen in der Ferne aus; ein etwas abgerundetes Felsengebirge.

25. Oktober 2003, 10.35 – 10.49 Uhr

Der Himmel ist ganz bewölkt. Da ein starker Wind weht, schaue ich, in welche Richtung die Wolken ziehen. Da sehe ich wie gestern über mir ein Stück Blau durch Stellen dünn gewordener Wolkenschicht, die sich ständig verändern. Im Moment sehe ich kein Blau mehr, nur manche Stellen sind ganz leuchtend weiß und lassen Licht erahnen. Jetzt leuchtet wieder das Blau durch manche Lücken durch. Der insgesamt helle Bereich der Wolkenmasse verschiebt sich nach und nach gen Osten. Am Horizont scheint das Weiß-grau trübe, vielleicht regnet es dort drüben. Die Wolkenmasse bewegt sich als Ganzes, doch leichte, dünne Fetzen ziehen schneller unterhalb der Masse, so dass ständig die Farbenverteilung und die dadurch erscheinenden Formen und Linien sich wandeln.

26. Oktober 2003, 10.49 – 11.12 Uhr

Der ganze Himmel ist weiß-grau. An der Bewegung der dunkleren Stellen erkenne ich, dass die Wolken nach Osten ziehen. Der Boden ist nass, aber im Moment scheint es nicht zu regnen. Direkt über dem Horizont enthält das Weiß-grau einen wärmeren Ton, Richtung hautfarben. Heute sind keine deutlichen Linien und Formen zu erkennen, die Konturen sind verschwommen, es gibt nur hellere und dunklere Flächen. Die dunklen Wolkenteile, deren Bewegung gut mit den Augen zu verfolgen ist, treiben tiefer am Himmel, direkt über den Vögeln. Ganz feine Wassertropfen kommen gelegentlich an die Fensterscheibe, woran ich merke, dass es doch regnet, oder es hat wieder angefangen zu regnen. Die Regentropfen sind jedenfalls sehr fein und so kaum zu erkennen. Inzwischen sehe ich die nach Osten ziehenden dunkleren Wolkenmassen deutlicher konturiert. Ob es daran liegt, dass ich sie seit einer Weile betrachte, oder ob die Wolken sich nun deutlicher formen?

27. Oktober 2003, 10.53 – 11.05 Uhr

Weiß-grau überall, bis auf ein paar kleinere und größere blaue "Fenster" am Himmel direkt über mir. Die Wolken ziehen nach Westen. Eine besonders helle Stelle auf der südlichen Seite lässt die Sonne dahinter erahnen. Auch eine Stelle direkt neben einer blauen Wolkenlücke leuchtet besonders strahlend. Vielleicht weil ich da den Widerschein des Sonnenlichts direkt sehe, während das restliche Weiß-grau nur das gedämpfte Licht durchlässt. Die Wolken ziehen als eine Masse, doch ist es immer am Himmel über mir, wo der blaue Himmel durchleuchtet. Liegt es daran, dass ich von hier unten einen besseren Winkel habe, um solche Wolkenlücken zu erblicken? Oder ist die Luft über mir besonders beweglich? Auf der südlichen Seite nähert sich mir eine weiß leuchtende Wolkenmajestät, die von dunklen, grauen Dienerwolken umgeben und begleitet wird. Die Konstellation ändert sich von Sekunde zu Sekunde, mal wird die linke, mal die untere Seite des strahlenden Weiß mit Grau bedeckt. Über der hellsten Stelle läßt sich der blaue Himmel hinter einem dünnen Wolkenschleier erahnen.

28. Oktober 2003, 8.40 – 8.54 Uhr

Auf der südlichen Seite die strahlende Sonne! Kein Wölkchen weit und breit. Das Blau des Himmels über mir ist am tiefsten, es verdünnt sich immer mehr Richtung Horizont. Direkt über dem Horizont erscheint der Himmel in rosa angehauchtem, etwas trübem Weiß. Der Hauch von Rosa schwindet nach oben hin, darüber setzt nach und nach das Blau an, zuerst nur als eine Ahnung, dann immer deutlicher. Das Blau erhellt sich auch immer mehr Richtung Sonne. Die Sonne leuchtet in gelb getöntem Weiß, aus ihr gehen Lichtstrahlen in alle Richtungen, die verschieden lang erscheinen. Ich erkenne eine runde Scheibe in der Mitte und einen Ring von Strahlen drum herum. Ein Flugzeug fliegt nach Südwesten, einen Kondensstreifen nach sich ziehend. Der Streifen bleibt nicht sichtbar, sondern verschwindet schnell, so daß er immer in der gleichen Länge erscheint. Deutet das auf starken Wind daoben?

29. Oktober 2003, 8.31 – 8.57 Uhr

Im Südosten thront die Sonne über einer feinen, weiß – fast silbern – glühenden Wolkenschleier. Über dem Wolkenschleier, noch unterhalb der Sonne, sehe ich jetzt ein Wolkenkissen. Es sind mehrere feine Schleier, manche sind an mehreren Stellen durchschnitten, d.h. es sind auch Wolkenfetzen und -streifen, die unterhalb der Sonne nach Osten vorüberziehen. Über der Sonne zieht eine feine, geordnete Wolkenschafherde vorbei. Einer kleineren Herde folgt eine riesengroße, es ist eher ein Kontinent. Wenn die erste Herde Irland war, dann ist das, was dem folgt, noch größer als ganz Eurasien. Inzwischen wandert eine noch größere Wolkenherde ober- und unterhalb an der Sonne vorbei. Die Wolken erscheinen beinahe durchsichtig, so fein und flockig sehen sie aus. Die Tönung des Blaus am Himmel ist vergleichbar wie gestern: Über mir am tiefsten, immer heller werdend Richtung Horizont und Sonne, wobei um die Sonne herum noch das Blau leicht vorhanden ist, während direkt über dem Horizont nicht mehr. Da ist etwas dunstiges, vielleicht daher warm erscheinendes Weiß-grau.

30. Oktober 2003, 5.29 – 5.48 Uhr

Als ich das Fenster öffne, höre ich das Prasseln des Regens. Die bisherigen Betrachtungen waren immer durch das Fenster, stumme Bilder. Wahrscheinlich habe ich heute das Fenster geöffnet, weil es so dunkel ist und ich das Bedürfnis bekam, mehr wahrzunehmen. Der Himmel scheint bewölkt zu sein, kein Sternlein ist zu sehen. Am Horizont ist noch kein Anzeichen von Sonne, die Farbe erscheint dort trotzdem etwas wärmer. Das war bisher auch fast immer so. Wirkt das Dunstige, das am Himmel direkt über dem Horizont fast immer liegt, wärmer? Ich überlege, wie ich die jetzige Himmelsfarbe bezeichnen soll. Die Wolken fügen etwas Weißliches dazu. Es ist zwar ziemlich dunkel, aber schwarz, würde ich sagen, ist es nicht. Obwohl – wenn ich mich in den Himmel über mir hinein versenke, ist er schon wirklich sehr dunkel, bis auf das Weißliche der Wolken. An manchen Stellen ist es weißlicher als an anderen Stellen. Ich nenne es jetzt dunkelgrau. Am Horizont ist eine gemischtere Farbe, Dunkelgraubraun. Im Nordosten erscheint die Farbe am wärmsten, etwas an Rosa erinnerndes wirkt in ihr. Nach Südosten hin verliert sich diese Wärme zunehmend.

31. Oktober 2003, 9.12 – 9.31 Uhr

Über dem nordöstlichen Horizont liegt ein Beige von Wolken. Direkt über dem Horizont mischt sich ein Hauch von Blau in das Beige, darüber ist eine dünne Schicht von rosa angehauchtem Beige. Dann kommt eine deutliche Linie, von da ab fängt eine blaugraue Wolkenmasse an, deren Blau in derselben Tönung ist wie die Schicht direkt über dem Horizont. Inzwischen hat sich allerdings die Blautönung darin größtenteils verflüchtigt, nur noch ein dünner, zarter Streifen ist zu sehen, der an manchen Stellen dicker ist. Die Blautönung ist nur im Bereich nah am Horizont vorhanden, besonders im

Nordosten, aber auch nach Süden hin. Das zarte Rosa-Beige erinnert an Sonnenauf- und -untergang. Vielleicht ist es der Rest des heutigen Sonnenaufgangs. Die Wolken ziehen gemächlich Richtung Nordosten. Der Himmel ist bewölkt, aber Licht durchlassend. Es gibt hellere und dunklere Flächen, worin sich größere und kleinere Wolkenschwaden, -fetzen, und -massen befinden, sich langsam bewegen und umformen. Die Wolken scheinen in der südlichen Ferne schneller zu ziehen als direkt über mir. Am Südwestlichen Himmel zeigte sich gerade ein rundliches Fenster von besonders strahlendem Weiß, hinter dem ich die Sonne erahne. Das kleine Fenster öffnet und schließt sich, während die Wolken an ihm vorbeiziehen.

1. November 2003, 6.05 – 6.21 Uhr

Der Himmel ist offensichtlich bewölkt, die ganze Dunkelheit ist an manchem Steller mehr an manchen weniger weißlich bedeckt. Im Süden erscheint das Weißliche beleuchtet, dort scheint mehr Licht von unten zu kommen, das von der Wolkenleinwand reflektiert wird. Am nordöstlichen Horizont wirkt das weißliche Grau-braun einen Hauch wärmer, eine Andeutung von Rot-lila mischt sich in die Farbe. Es ist aber nicht das Anzeichen von Sonne, denn sie geht, meine ich, viel südlicher auf. Ein zarter silberner Glockenklang ist ab und an zu vernehmen, neben dem Auto Geräusch, das immer wieder dröhnt und verstummt. Am ganzen Horizont, der von hier zu sehen ist, sieht es weißlicher, heller aus als am restlichen Himmel. Manche Stellen am Himmel sind wirklich ganz dunkel, wie der klare Nachthimmel, aber wahrscheinlich erscheinen sie mir jetzt nur im Vergleich zu den weißlicheren Stellen so. Sähe ich den klaren Nachthimmel daneben, erschienen sie vermutlich viel weißlicher, trüber.

2. November 2003, 6.15 – 6.30 Uhr

Leicht bewölkt. Mit meiner Brille sehe ich einen blassen Stern auf der südöstlichen Seite nahe am Zenit. Die Wolken schweben dunkel am sich langsam erhellenden Himmel. Am südöstlichen Horizont läßt sich die aufgehende Sonne erahnen. Dort ist der Himmel am hellsten, weißlichsten. Unter der weißlichen Schicht scheint eine lila-braune Schicht zu sein, aber dort, wo es am hellsten ist, verhindert das Haus gegenüber meine Sicht. Direkt über dem ganzen östlichen Horizont ist eine lila-rosa angehauchte Schicht, dunkelbeige Schicht, der Silhouette von Häusern und Bäumen entlang. Darüber liegt ein recht dicker Streifen von dunklerem Lila-dunkelblau-grau, dann kommt wieder eine viel hellere Schicht von weißlich-hellblau getöntem Beige, zu mir bzw. zum Zenit hin wird das Blau immer deutlicher, tiefer, und darin schweben die dunkelgrauen Wolkenschwaden wie Schattenbilder.

3. November 2003, 17.15 – 17.30 Uhr

Bewölkter Himmel, die Wolken ziehen mit einer hohen Geschwindigkeit nach Osten. Am Horizont ist leicht bläulich helles Grau. Gerade zieht eine große, dunkelgraue Wolkenarmee über mir vorbei. Die

dunkle Masse dringt in den helleren weißgrauen Bereich ein .Doch zusehends erscheint die Wolkenmasse heller, durchlässiger, von weitem (inzwischen ist sie schon viel näher am Horizont) sieht sie viel luftiger und weniger bedrohlich aus. Ob der Wind sie verstreut hat? Nach diesem Wolkenzug bleibt eine hellblau anmutende weißgraue Fläche, unter der weitere dunklere Wolkenfetzen und –schwaden vorbeiziehen. Im Südosten sehe ich eine besonders helle Stelle. Gerade zieht dort ein besonders dunkler Wolkenklumpen vorbei, dem ein ganzer dunkler Kontinent mit verdichteten dunkelgrauen Flächen folgt.

4. November 2003, 20.14 – 20.27 Uhr

Sterne leuchten klein aber klar am Zenit, im Süden ganz hell der Mond, etwas voller als halb. Um den opaleszenten Edelstein ist ein heller weißlich leuchtender Ring, um diesen herum wiederum ein leicht irisierender dickerer Lichtschein. Die Krater auf dem Mond sind ganz deutlich sichtbar, sie sehen aus wie graue Kontinente in einem weißlichen Meer. Der Himmel ist mit dünnen Wolkenstreifen durchzogen, zwischen denen einzelne Sterne durchleuchten. Am Zenit scheinen keine Wolken zu sein, da sehe ich mehrere Sterne. Erkennen tue ich das Sternbild der Kassiopeia, die eine W formt. Am Horizont entlang liegt eine weißliche Schicht. Ob sie das Licht der Zivilisation ist? Autogeräusch durchschneidet immer wieder die nächtliche Ruhe.

5. November 2003, 23.44 – 23.54 Uhr

Klarer Sternhimmel. Die Sterne leuchten viel heller als gestern. Ob es auch an der fortgeschrittenen Zeit liegt? Die Sterne funkeln. Im Südosten erkenne ich ganz deutlich den Orion an den drei hellen Sternen seines Gürtels. Am Horizont an den Konturen der Häuser und Bäume entlang liegt ein weißlicher Schimmer im dunklen Graublau. Im Nordosten über einem Hügel ist der Schimmer etwas heller als sonst. Ob sich dahinter eine größere Lichtquelle befindet? Das schwärzliche Dunkelblau ist am Horizont entlang am weißlichsten, hellsten und wird zunehmend tiefer und dunkler zum Zenit hin.

6. November 2003, 12.29 – 12.43 Uhr

Hellblauer Himmel weit und breit, nur ein paar dünne Wolkenstreifen im Südosten. Bei genauerem Hinschauen sehe ich manche Wolkenfaser auch im Osten. Am östlichen Horizont liegt wohl ein Dunst. Ist es die Umweltverschmutzung, Autogase und solche Substanzen? Es ist eine recht breite Schicht von zart bräunlichem Beige. Nach oben verflüchtigt sich der Dunst, es kommt ein hellbeige Übergangsbereich, von wo an irgendwann das Hellblau ansetzt. Zum Zenit hin wird das Hellblau zwar kräftiger, aber heute ist auch das kräftigste, tiefste Blau nicht so Blau wie der letzte blaue Himmel. Vielleicht sind weitere mir unsichtbare Wolkenfasern vorhanden, oder es liegt Dunst, den ich so nicht wahrnehme. Am südlichen Horizont sieht der Himmel viel weißlicher aus, keine Brauntönung ist vorhanden. Direkt über dem Horizont ist es am weißlichsten, nur eine Andeutung von ganz hellem

Rosa ist drin. Das trübe Weiß geht nach und nach in ein Hellblau über.

7. November 2003, 20.40 – 20.57 Uhr

Ein starker Wind bläst, so dass ich gleich das geöffnete Fenster wieder schließe. Am bewölkten Himmel über mir ist eine weißlich leuchtende Stelle, wo ich den bald vollen Mond vermute. Im Nordosten sehe ich über dem Horizont eine recht breite Wolkenschicht in rosa getöntem Lila-braun. Die Farbe zu benennen finde ich oft nicht so einfach. Gängige, klischeehafte Vorstellungen von Himmel und Wolken mischen sich bei mir ein. Ich bemühe mich, vorurteilslos zu schauen. Der rosa andeutende Bereich ist in einer bestimmten Höhe am hellsten. Was ist das wohl für ein Phänomen? Eine Kommilitonin sprach vorhin von einer rötlichen Lichterscheinung in der Nacht, die mit der Sonne zusammenhängt. Die Rosatönung verflüchtigt sich nach Südosten hin. Am restlichen Himmel gibt es weißliche und weniger weißliche, dunkelgraublaubraune (Farbenbenennung!) Flächen. Im Moment sehe ich die runde opaleszente Mondscheibe durch ganz dünne Wolkenschleier, die rasend nach Westen ziehen. Ein irisierender Ring mit einem ca. dreifachen Durchmesser des Mondes scheint durch die Wolkenschleier, die an fein geschöpftes japanisches Papier erinnern.

8. November 2003, 22.15 – 22.26 Uhr

Am Zenit strahlt der opaleszente Vollmond durch dünnen Wolkennebel. Wie gestern bildet sich ein irisierender Ring um ihn mit einem ca. dreifachen Durchmesser des Mondes. Manchmal erscheint der Ring noch größer, dann ist der Durchmesser fast fünffach so groß wie der des Mondes. Die Wolkenschwaden ziehen nach Nordwesten. Beim Vorbeiziehen am Monde scheinen marmorartige Muster durch. Der ganze Himmel scheint mehr oder weniger bewölkt zu sein. Manche Flächen bzw. Streifen sind ganz weißlich, andere eher dunkelblaugrau. Im Nordosten schwebt ein weißlicher Wolkenschwaden, der ein zartes Lila andeutet, ziemlich hoch am Himmel. An der entsprechenden Stelle am Horizont mischt sich in das weißliche Dunkelblaugrau auch ganz zart und andeutungsweise ein Lila. Der ganze Horizont erscheint generell weißlicher als der restliche Himmel.

9. November 2003, 7.36 – 7.52 Uhr

Ein bildschöner Morgenhimmel in gedämpftem Licht. Im Südosten leuchtet es am klarsten von hinter dem Haus gegenüber. Der ganze Horizont ist in zartem Rosa getaucht, im Nordosten wirkt die Farbe etwas kühler durch eine leichte Blautönung. Sonst weist diese Stelle am Horizont meistens die wärmste Farbtönung auf, aber heute ist es umgekehrt. Am südlichen Horizont sehe ich über den Konturen der Wälder und Hügel eine zartere Linie. Ich frage mich, ob dahinter höhere Hügel liegen, oder ob es eine Wolkenlinie ist. Der restliche Himmel ist allerdings ganz klar, ohne Wolken. Im Nordosten steigt ein Flugzeug zum Zenit hin, wie eine Sternschnuppe einen Kondensstreifen nach sich ziehend. Ich erkenne ganz deutlich vier Streifen, wovon die zwei mittleren kräftiger als die äußeren

zwei sind. Das Rosa direkt über dem Horizont verdünnt sich nach oben hin, wird weißliches Hellbeige, dann setzt nach und nach immer deutlicher ein Hellblau an, das sich gen Zenit vertieft. Das tiefste Hellblau über mir bleibt aber noch recht hell. Im Südosten leuchtet es immer heller, gelblich und weißlich, und übertönt bzw. verändert das Rosa in orange angehauchtes Hellbeige. Im höheren Bereich ist es eher hellgelb.

10. November 2003, 22.05 – 22.17 Uhr

Der wunderbare, noch fast volle Mond strahlt am südöstlichen Zenit. Feiner Wolkennebel wie Seide zieht in einer rasenden Geschwindigkeit nach Südwesten unter ihm vorbei. Die Wolken sind so fein, dass der Mond dabei leuchtend sichtbar bleibt, ohne je für einen Moment bedeckt oder verdunkelt zu werden. Nördlich vom Mond sehe ich ebenso einen mittelhellen Stern durch den vorüber ziehenden Wolkenhauch. Die Wolkenseide irisiert im sieben- bis achtfachen Durchmesser des Mondes ringförmig um den Mond herum. Der Ring verschwindet, wenn eine Lücke von Wolkenrauch entsteht, oder wenn der Wolkenschleier zu dünn wird. Der ganze Himmel besteht aus weißlich-dunkelgrauen Wolkenschwaden und deren Lücken, die dunkelgraublau erscheinen. Am Horizont entlang ist das Weißliche generell dichter und getrübt mit leicht bräunlich-lila Tönung.

11. November 2003, 14.29 – 14.41 Uhr

Der Himmel ist ganz bewölkt, wobei hellere und dunklere Streifen bzw. Flächen auszumachen sind. Am südlichen Horizont ist es dunstig, und eine Andeutung von Rosa liegt in dem trüben Weiß. Direkt über dem Horizont, an den Konturen der Hügel und Häuser entlang, scheint das Weiß ganz leicht zu schimmern. Der restliche Horizont zeichnet sich farblich in nichts von dem restlichen Himmel aus, dort ist es genauso trübweiß wie sonst. Der einzige Unterschied ist, dass die Farbe dort ganz gleichmäßig bleibt, und dass die Streifen in unterschiedlicher Helligkeit erst ab einer bestimmten Höhe bzw. Entfernung vom Horizont zu erkennen sind. Am nördlichen Zenit ist ein Hauch von Blau in der dunkleren Schattierung zu erahnen, wobei diese Andeutung von Blau nicht vom blauen Himmel dahinter bzw. darüber zu kommen scheint, denn die Wolken machen einen recht dichten Eindruck. Beim genauen Hinschauen erscheinen einige Flächen nahe am Zenit jedoch durchlässiger, vielleicht ist es doch das Blau des Himmels, das ganz zart durchscheint.

12. November 2003, 22.05 – 22.17 Uhr

Als ich das Fenster öffne, höre ich ein Prasseln. Nach genauem Hinhören und Hinschauen komme ich zum Schluss, dass es kein Regen, sondern das Flattern oder/und das Fallen der Blätter des Baums vor dem Fenster zu sein scheinen. Immer, wenn der Wind durch die Äste streift, höre ich das Prasseln. Der Himmel ist bedeckt, es gibt weißlichere und weniger weißliche Flächen. Der ganze Wolkenhimmel macht einen lila-rötlichen Eindruck. Die lila-rötliche Tönung ist am nordöstlichen Himmel über dem

Horizont am intensivsten. Eigentlich scheint nur der nordöstliche Himmel lila- rötlich getönt zu sein. Vielleicht bekam ich den Eindruck, dass es der ganze Himmel sei, deswegen, weil ich zuerst in diese Richtung geschaut habe und diese Farbe in mir einen bleibenden Eindruck gemacht hat. Im Osten ist in einer bestimmten Höhe ein recht langer schwärzlicher Streifen, und im Südosten eine verhältnismäßig besonders hell erscheinende Fläche mit angedeuteter bläulich-grünen Tönung. Die Farbnuancen ergeben sich mehr aus einer relativen Empfindung der leichten Unterschiede von mir, als aus dem, was sie farblich wirklich sind, kommt es mir vor. Malen könnte ich diese Farbnuancen kaum, vermute ich. Sie sind so subtil. Ich bin mir auch nicht sicher, ob ich diese feinen Farbtönungen überhaupt wahrnehmen würde, wenn ich nur eine der kontrastierenden Farbnuancen vor Augen hätte. Es scheint mir der Kontrast zu sein, der mir diese relativen Unterschiede wahrnehmen lässt, ähnlich wie die Wärme-/Kälteempfindung der beiden Hände im lauwarmen Wasser nach Eintauchen in jeweils kälteres oder wärmeres Wasser.

Weiterführende Gedanken

23. Oktober 2003

Durch den Ton, der mit dem Geigenbogen und der Metallplatte erzeugt wurde, formten sich die Salzkörner auf der Metallplatte zu geometrischen Formen. Diese Formen sind nur dadurch in Erscheinung getreten, dass die Salzkörner als Medium dienten. Ohne Salz wären die Formen unsichtbar geblieben. Sie müssten aber trotzdem da gewesen sein. Eine phantastische Vorstellung, dass bei jedem Ton, der erklingt, eine solche Form entsteht. Und wie ist es, wenn mehrere Töne auf einmal klingen? Ergibt sich daraus ein Mischgebilde, oder bildet sich nur die Form des lautesten Tons? Wenn ich annehme, dass die Formen auch ohne Salz oder Sand unsichtbar vorhanden sind, was bedeutet das? Stellen sie die Entelechie der Töne dar, in der geistigen Welt? Das heißt, wären sie dann in der physischen Welt so nicht vorhanden, wie z.B. in der Luft? Ein erklingender Ton ist allerdings bereits physisch, er stellt eine physische Manifestation der Entelechie eines Tons dar. Was sind dann die geometrischen Formen? Sind sie bloß eine Nebenerscheinung? Sind sie eine weitere Manifestation vom Wesen des Tons, die durch die Berührung von Ton und Salz bzw. Sand in Erscheinung tritt? Was ist es, das dieses Formen bewirkt? Ist es das Wesen des Tons selbst oder ist es die Luftschwingung, oder sind diese beiden Aspekte, Geist und Materie, so nicht zu trennen?

24. Oktober 2003

Die Formen, die sonst unsichtbar da sind, werden durch die Töne "herausgeholt". Ich frage mich, wem diese Formen gehören. Gehören sie den Tönen, dem Salz oder der Luft? Salz scheint "nur" Medium zu sein, denn er ist austauschbar z.B. mit Sand. Die Luftschwingungen sind nicht die Töne, haben wir heute gehört. Schwingt aber die Luft in diesen Formen? Das Tonerlebnis liege im "Dazwischen",

wurde anhand von Intervallen erklärt. "Jeder Mensch, der uns fasziniert, liebt etwas aus uns heraus, spricht etwas in unserer Psyche an, was dann ins Leben hereingeholt werden kann." (Verena Kast, 1984, *Paare*, S. 13) Das, was "herausgeliebt" wird, ist der Teil in uns, der durch die bzw. in der Begegnung mit dem anderen mitschwingt. Entsprechend kann man sagen, die geometrischen Formen, die herausgeholt werden, sind der Teil, der mit den Tönen mitschwingt. Aber Teil von was? Wenn die Formen den Tönen gehören, kann man rückwirkend analog schließen, dass die Teile in uns, die "herausgeliebt" werden, dem anderen gehören. Vielleicht kann man sagen, *auch* dem anderen. Dann gehören die Formen *auch* den Tönen bzw. den Klängen. Und wem noch?

25. Oktober 2003

Die geometrischen Formen, wenn der richtige Ton erklingt, können nicht anders als in Erscheinung treten. Mit Menschen scheint das nicht anders zu sein: Wenn wir dem "richtigen" Menschen begegnen, kann ein Teil von uns nicht anders als darauf antworten. Es scheint eine Notwendigkeit zu sein. So wie mit den Tönen, kommt je nach Menschen jeweils eine andere Form, ein anderer Teil in uns zum Vorschein, d.h. je mehr solchen Menschen wir begegnen, desto reicher, vielfältiger können wir uns selbst erfahren.

Nach der Idee des Hologramms enthält jedes Teil in sich das Ganze. Enthält jeder von uns das Ganze in uns, das nur eins nach dem anderen zur Entfaltung gebracht werden muss? Wie ist das Phänomen der Resonanz bzw. des Mitschwingens dann zu verstehen, wenn jedes alles enthält? Ist es wie die Obertöne, die zwar vorhanden sind, aber trotzdem nicht entscheidend für die Entstehung der geometrischen Formen sind, d.h. ist das eine Frage der Dominanz? Das, was in einem dominant ist, kann den entsprechenden Teil im anderen "erwecken". Wie ist es mit dem Teil, der "erweckt" wird? Offensichtlich ist es ein Teil, der bisher noch nicht zum Tragen gekommen ist, aber darauf gewartet hat. Ist es also diese Kombination, die das "Wunder" zustande bringt?

26. Oktober 2003

Dieter sagte, so wie das Intervallerlebnis in dem "Dazwischen" der Töne liegt, ist auch das, was das Zwischenmenschliche ausmacht, eben zwischen uns. Wenn ich jemandem begegne, der Saiten in mir zum Tönen bringt, dann erlebe ich das in mir. Mein Tönen wirkt aber zurück auf den anderen und lässt wiederum die Saiten des anderen erklingen. Dann bleibt das Tönen der Saiten nicht nur in mir, sondern es entsteht ein Resonanzraum zwischen mir und dem anderen. Die beiden können sogar dermaßen zusammen schwingen, dass nicht mehr zu unterscheiden ist, wer wessen Saiten zum Tönen bringt. Die Grenzen zwischen den beiden ist aufgehoben, beide fühlen sich erweitert und getragen. Sie schwingen synchron.

Steiner sprach am 23. November 1905 "über das ganz Neue, das durch Gemeinschaftsbildung entsteht, wenn der einzelne Mensch selbstlos in den andern lebt und seine Kraft nicht nur aus sich selbst schöpft,

sondern den anderen verdankt. So können höhere geistige Wesenheiten sich in solche Vereinigungen niedersenken, um durch die einzelnen Menschen zu wirken." (GA 54, zitiert in Harrie Salman, 1994, *Die soziale Welt als Mysterienstätte*, S. 41) Ich frage mich, wie diese Selbstlosigkeit auszusehen hat, damit eine Gemeinschaft von zwei oder mehr Menschen nicht nur für sich, sondern auch für andere, und insbesondere für die geistige Welt bestehen kann. Ein synchrones Zusammenschwingen kann einem geschenkt werden. Dabei kann es sein, dass das Erklingen der eigenen Saiten, der eigenen Musik im Vordergrund steht. Die Selbstlosigkeit, von der Steiner spricht, scheint mir auf eine Bereitwilligkeit hinzuweisen, als Instrument der Musik des anderen zu dienen. Und dieser willentliche Entschluss scheint mir dabei entscheidend.

27. Oktober 2003

Wenn ich mich ganz dem hingebe, was ich beobachte, werde ich quasi eins mit dem, ich erlebe alles mit, bewege mich mit, empfinde mit. Wenn ich darüber reflektiere, betrachte ich die Sache mit einem Abstand, von außen, von einer höheren Warte aus. Steiner weist den angehenden Geheimschüler an, "die eigenen Erlebnisse und Taten so anzuschauen, so zu beurteilen, als ob man sie nicht selbst, sondern als ob sie ein anderer erlebt oder getan hätte." (Rudolf Steiner, 1961, *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*, S.24) Wenn man das wirklich schafft, "dann sondert sich das Wesentliche von dem Unwesentlichen." (ebd., S. 24) Auf diese Weise kann ich Zusammenhänge in meiner eigenen Lebenssituation erkennen, die ich aus der subjektiven Perspektive von Innen so nicht gesehen hätte. Ein Teil von mir steckt mitten drin in der Situation, ein anderer löst sich daraus und bekommt Einsichten. Daraus ergeben sich mir Möglichkeiten, wie zu handeln für mich nun richtig erscheint. Wenn diese Einsicht bzw. Erkenntnis stimmt, dann kann ich ohne Zögern danach handeln und dabei das Gefühl haben, dass es stimmt. Was bedeutet es, wenn diese klare Einstimmigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens nicht gegeben ist? Steht das "objektive" Ich immer höher als das voll empfindende subjektive Ich?

28. Oktober 2003

Ich frage mich, ob auch das Schicksal mit dem Erscheinen der geometrischen Formen durch den Ton zu vergleichen ist. Etwas kommt angeblich von außen auf mich zu, woraufhin unweigerlich etwas in mir bzw. in meinem Leben zum Vorschein kommt, was bis dahin verborgen war. Unweigerlich, habe ich geschrieben. Ist das wirklich so? Bei manchem kann ich mich an einen Entschluss meinerseits erinnern, dem zu folgen, was auf mich zukommt. Die Salzkörner formten sich beim ersten Versuch nicht in erkennbare Formen. Daraufhin verringerte Dieter die Menge, und dann klappte es. Als Diane mit dem Bogen strich, war deutlich zu sehen, wie die Salzkörner auf bestimmte Schwingungen nur reagierten, sonst bewegten sie sich nicht, oder es entstand keine klare Form. Damit eine schöne Form sichtbar wird, mussten die Salzkörner leicht und beweglich sein, und der Ton musste rein sein. Ich

fühle mich mal mehr, mal weniger in Einklang mit mir. Wenn ich sehr gestresst oder zu beschäftigt mit einem Problem z.B. bin, bin ich nicht offen, ich bin zu. Könnte das ein vergleichbarer Zustand sein wie die schwerfälligen Salzkörner? Schicksalhafte Ereignisse kommen nur dann zustande, wenn unzählige Einzelheiten so eingetreten sind, wie sie eingetreten sind. Stellt das die bestimmte Schwingung dar, die das bis dahin Verborgene zum Vorschein bringt? Ist es denn eigentlich etwas, was verborgen, aber da war? Oder ist durch die Schicksalsfügung etwas Neues entstanden, was vorher nicht existierte?

29. Oktober 2003

Gestern las ich in "Initiation" von Elisabeth Haich (englische Übersetzung 1965 aus dem Deutschen *Einweihung*, 1960), wie die hellseherische Autorin als ein fünfjähriges Mädchen jedes Mal, wenn sie ein Musikstück spielte, das Gefühl hatte, innerhalb der Musik waren geometrische Figuren. Wenn sie in der Musikschule erlebte, wie manche Kinder den falschen Ton trafen, tat es ihren Ohren weh, und sie fühlte, wie die geometrischen Figuren verletzt wurden. Das brachte meine Gedanken wieder zum Experiment von Dieter. In dem oben beschriebenen Fall ist zwar die Rede von geometrischen Figuren, die in einem Musikstück enthalten sind, und nicht in einem einzelnen Ton, aber die Musikstücke bestehen ja aus einzelnen Tönen. Was die Autorin mit einem "falschen Ton" meint, ist nicht näher erläutert. Ob sie damit den Ton im Zusammenhang der Komposition meint oder den einzelnen Ton an sich. Jedenfalls scheint die Existenz von geometrischen Figuren in der Musik für den Hellseher eine wahrnehmbare Tatsache zu sein. Auf welcher Ebene existieren sie wohl? Laut Steiner (1989, *Das Tonerlebnis im Menschen*, S. 122) lebt der Ton, nachdem das Lufterelement durch das Ohr abgesondert ist, im Ätherleib. Hauptsächlich dort und im astralischen Leib lebe die Musik im Menschen (ebd., S. 131). Sind die geometrischen Formen eine Erscheinungsform der Musik auf der ätherischen oder astralischen Ebene?

30. Oktober 2003

Jürgen sagte am Ende des Kurses, es sei wichtig, lebendige Fragen zu haben. Was sind lebendige Fragen? Was sind keine lebendigen Fragen? Steiner schreibt, daß Gedanken keineswegs trocken sein müssen, sondern dass echtes Denken ganz lebendig und begeisternd sei. Er bedauert Menschen, die z.B. Schilderungen in "Aus der Akasha-Chronik" lesen und völlig unberührt und kalt bleiben können. Ich erinnere mich, wie ich die Lektüre dieses Buchs zäh und als etwas, was mich nicht direkt angeht, empfunden habe. Das mag sich inzwischen geändert haben, aber damals konnte ich damit nichts anfangen. Durch die Himmelsbeobachtung entstehen Entdeckungen und Fragen in mir, die ich bei den bisherigen oberflächlichen Betrachtungen nicht hatte. Diese scheinbar simple Tätigkeit macht mir bewusst, wie wenig ich sonst wahrnehme. Wenn ich nicht wahrnehme, entstehen in mir auch keine Fragen. Ist also ein genaueres Wahrnehmen der erste Schritt zu lebendigen Fragen? Die gängige Naturwissenschaft sondert den Beobachter aus der Beobachtung ab. Alles, was der

Naturwissenschaftler beobachtet, geht ihn nichts an. Objektiv zu sein, scheint hier fast gleichzeitig uninteressiert sein zu bedeuten. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse waren für mich Dinge, die irgendwann irgendjemand entdeckt hat, und die mit Freud und Leid des Lebens nichts zu tun hatten. Wenn mich etwas angeht, spielen auch meine Gefühle mit. Ich merke, es gibt verschiedene Gefühle, nicht nur die, die man sonst mit Emotionen gleichsetzt. Es gibt Gefühle, die sind eher von nüchterner Natur und können trotzdem intensiv sein. Durch die Himmelsbeobachtung habe ich mich ein Stück mit dem Himmel verbunden, und die Fragen, die in diesem Zusammenhang entstehen, lassen mich nicht kalt. Deswegen ist es wohl so wesentlich, dass man zuerst ganz in die Phänomene eintaucht, bevor man "antipatisch" die Sachen auseinandernimmt. Aha!

31. Oktober 2003

Das Licht an sich ist unsichtbar. Es tritt in Erscheinung, wenn es eine Fläche gibt, die es empfängt bzw. zurückstrahlt. So scheint es auch mit dem geistigen Licht zu sein. Das geistige Licht ist allgegenwärtig, bleibt aber unsichtbar, solange es keinen Empfänger dafür gibt. Wie habe ich zu sein, damit das geistige Licht in Erscheinung treten kann? Ganz ohne Eigenwille, Eigentätigkeit sein? Die Flächen, die Licht reflektieren, ändern das Licht je nach ihrer Beschaffenheit. Manche fokussieren es, andere brechen es, noch andere trüben es. So ist es vielleicht auch mit dem geistigen Licht. Ein Spiegel wirft das Licht zurück, ein rein geputztes Fensterglas läßt es durch. So oder so wird die Umgebung beleuchtet. Der Unterschied zwischen den beiden Bildern besteht darin, dass das erstere spiegelverkehrt ist, während das letztere den Gegenstand so darstellt, wie er ist. Ein blank geputztes Fenster verursacht so manch Unfälle, weil Vögel und manchmal auch Menschen glauben, da sei nur Luft, und sich an die Fensterscheibe stoßen. Ist es das Erwünschenswerteste, wenn das geistige Licht so erscheinen kann, wie es ist, ohne daß das Medium bzw. der Empfänger bemerkt wird?

1. November 2003

Ich möchte den Gedankengang von gestern fortsetzen. Was ist eigentlich das geistige Licht? Sind wir Menschen dafür da, damit es in Erscheinung tritt? Wie haben wir zu leben, damit dies am besten vollbracht wird? Jeder Mensch ist eine Rasse für sich, schreibt Steiner. Jeder Mensch ist einzigartig. Wenn das Ideal des Menschenwesens eine rein geputzte Fensterscheibe ist, heißt es, dass wir alle gleich werden sollen? Führt Selbstlos-sein, Seinen-Egoismus-überwinden schließlich dazu, dass es gleich ist, wer man ist? Heißt dem göttlichen Willen dienen im Endeffekt, ein fügsames Rad des göttlichen Plans werden? Gestern fragte ich mich, ob ich ganz ohne Eigenwille, Eigentätigkeit zu sein habe, damit das geistige Licht in Erscheinung treten kann. Ist dann der Wille, ein Werkzeug Gottes zu werden, mein Eigenwille? Liegt die Edelmütigkeit des Menschen darin? Nun hat jeder Mensch seine Neigungen und Fähigkeiten. Diesen Entsprechend sollte man wohl dienen. Wann ist es angesagt, seinen Neigungen zu folgen, und wann habe ich Verzicht zu üben? Wann ist eine Neigung selbstlos

und wann ist es eigennützig? Ist es eigennützig von mir, wenn ich nach Herzenslust singe, weil ich mich darin erfüllt fühle, statt z.B. in einer Suppenküche für Obdachlose freiwillig zu arbeiten? Wie erkenne ich meine wahre Berufung, meine Aufgabe auf Erden? Wie steht es mit dem Gefühl der Zufriedenheit? Wann ist es ein verdienter Lohn und wann bloße Selbstbefriedigung?

2. November 2003

Die Kerzenflammen an der Türspalte zeigten, wie die Luft unten nach Innen, die oben nach draußen strömten. Die warme Luft ist leichter und geht hoch, die kalte runter. Dadurch, dass die Tür geöffnet wurde, strömte die warme Luft, die sich im oberen Bereich innerhalb des Seminarraums gesammelt hatte, nach draußen in den Flur, also in einen kälteren Raum hinaus, und die kältere Luft im unteren Bereich des Flurs strömte in den Seminarraum, in einen wärmeren Raum hinein. Oder? Wie ist das zu verstehen? In "Unser Wetter" (Angela Weinhold, 2000, S. 3) steht, dass warme Luft sich ausdehnt, leicht wird und nach oben steigt, die kalte Luft dann nachströmt und deren Platz einnimmt. Die warme Luft im Seminarraum strömte wohl nach draußen, weil sie dort die Möglichkeit hat, durch das Treppenhaus nach oben zu steigen. Die vergleichsweise kalte Luft im Seminarraum nimmt ihren Platz ein und steigt nach oben, deren Platz wiederum die Luft aus dem Flur ausfüllt, die im Vergleich dazu kälter ist. Eine Runde Platzrücken also.

3. November 2003

Die elektrischen Pole haben die Eigenschaft, immer nach dem ergänzenden Pol zu streben bzw. ihn anzuziehen. Sie erzeugen sogar an einem bislang neutralen Metall den ergänzenden Pol am Berührungspunkt, wodurch das andere Ende des Metalls den anderen Pol wiederum bildet. So geht das immer weiter, immer wieder wird der Gegenpol gebildet. Ich frage mich, ob das auch bis zu einem gewissen Grade bei menschlichen Begegnungen stattfindet. Zum Beispiel finde ich mich öfter in einer dominierenden Rolle unter Japanern, während ich unter Deutschen meistens eher zurückhaltend bin. Die eher abwartende, entgegenkommende Art der Japaner lädt mich ein, bestimmend zu sein, als Gegenpol. Die sich darstellende Art der Deutschen lässt mich in der Rolle einer Zuhörenden, ebenso als Gegenpol. Oder, es ist auch eine Frage der Relativität. Für eine Japanerin bin ich eher selbstbewusst und bestimmend, während ich im deutschen Kontext eher still und zurückhaltend wirke. Der deutsche Kontext fordert mich allerdings auch dazu auf, bestimmender zu werden und mehr von mir zu äußern, d.h. es gibt auch das Phänomen, das nicht der Gegen-, sondern derselbe Pol gebildet wird.

4. November 2003

Ich möchte noch ein bisschen an dem Gedanken von gestern weiter spinnen. Ich beobachte bei mir, dass ich, wenn ich mit jemandem zusammen bin, der sich furchtbar aufregt, mich eher zurückziehe

und versuche, den anderen zu besänftigen. Wenn ich mit jemandem bin, der ständig zögert und Ausreden zurechtlegt, fühle ich mich aufgefordert, den anderen zu ermutigen und anzufeuern. Ist das nicht auch ein Phänomen einer Bildung des vielleicht nicht Gegen-, aber ergänzenden Pols? Wenn mein Mann streng zu unseren Kindern ist, brauche ich das nicht zu sein, ich kann sanfter mit ihnen sein. Wenn er aber immer nachgiebig ist, fühle ich mich dafür zuständig, klare Grenzen zu ziehen. Ich habe beides in mir, und je nach dem, was bereits vorhanden ist, tritt das fehlende bzw. ergänzende in Erscheinung. Würde das bedeuten, dass, je ähnlich mir einer ist, desto mehr sonst verborgene Aspekte von mir zum Vorschein kommen?

5. November 2003

Was ist ein Ton? Der Hörsinn bzw. das Hörerlebnis sei übersinnlich, sagt Steiner. Was ist es, was mich an dem Ton berührt? Neulich sagte mir mein Klavierlehrer von einem Ton in einer Sonate von Mozart, den ich gespielt hatte, dass er beseelt sei. Was beseelt einen Ton? Ist es das Bewusstsein, die Aufmerksamkeit, mit dem ich ihn spiele? Georg Kühlewind sprach einmal in einem Vortrag, die Aufmerksamkeit sei fast das Ich. Wenn ich meditiere, indem ich meine Aufmerksamkeit auf einen Gedanken bzw. eine Vorstellung lenke und konzentriere, kann ich ein Ich-Erlebnis haben, meinte er. Vor zweieinhalb Wochen machte mich ein Hellsichtiger auf den Unterschied aufmerksam, wie man Dinge betrachten kann. Die eine Betrachtungsweise sei wie ein einseitiges Festpacken oder Einsperren, während bei der anderen sozusagen ein Austausch zwischen dem Betrachter und dem Betrachteten stattfinde. Im letzteren Fall sei es vom Ich aus, im ersteren nicht. Ich ahnte, was er damit meinte, konnte den Unterschied aber so nicht wahrnehmen, als er mich auf diese beiden Weise betrachtete. Gerade kommt mir die Assoziation mit dem beseelten Ton, ob da nicht eine Gemeinsamkeit vorliegt. Klingt der Ton beseelt, wenn ich ihn sozusagen vom Ich aus, mit einer Achtsamkeit und Aufmerksamkeit begleitend, spiele?

6. November 2003

Gestern kam ich auf meinem Gedankenweg auf die unterschiedliche Betrachtungsweise der Dinge und in diesem Zusammenhang auf unterschiedliche Spielweise des Klaviers. Wie ist es nun mit dem Hören eines Tons? Je nach dem, wie ich etwas betrachte, scheint ein unterschiedlicher Vorgang mit dem betrachteten Objekt stattzufinden. Gilt das auch für das Hören? Kann derselbe Ton unterschiedlich gehört werden? Die geometrischen Figuren, vermute ich, werden immer erscheinen, wenn eine bestimmte Frequenz, eine bestimmte Tonhöhe oder eine bestimmte Tonqualität erzeugt wird. Trotzdem kann derselbe Ton von verschiedenen Menschen verschieden gehört werden, je nach dem, wie musikalisch sie sind, wie wach oder müde sie sind, wie aufmerksam sie sind usw. Kommt es also auf die Aufmerksamkeit an? Welche Rolle spielen jeweils die Aufmerksamkeit des Ton erzeugenden und die des zuhörenden Menschen? Bei der Malerei oder bei Büchern z.B. kann das

Gemälde bzw. das Buch noch mit so viel Aufmerksamkeit und Geist geschaffen sein, wenn der Betrachter bzw. Leser unachtsam oder unreif ist, ist er nicht imstande, diese Geistigkeit wahrzunehmen. Da besteht wahrscheinlich auch ein großer Unterschied zwischen dem Wahrnehmen eines Gegenstandes und dem Wahrnehmen eines von Menschen erzeugtem Ton, Gemälde usw., wobei der Ton, auch wenn er von Menschen erzeugt wird, an sich ein Wesen zu sein scheint.

7. November 2003

Wie ist es nun mit dem Betrachten eines Menschen bzw. eines Kindes? Was heißt es, dass ich das Kind vom Ich aus betrachte? Die goetheanistische Naturanschauung arbeitet unter anderem mit zwei Kräften, haben wir gehört. Das eine ist die Nervenkraft, mit der der Sinnesmensch mit Distanz sozusagen antipatisch ein Phänomen oder einen Gegenstand betrachtet. Das andere ist die Blutskraft, mit der der Willensmensch sich sympathisch mit dem Beobachteten verbindet. Ist es notwendig, sich mit dem Kind zuerst in diesem Sinne sympathisch zu verbinden, um überhaupt eine Einsicht in das Wesen des Kindes zu bekommen, oder ist es möglich oder gar förderlich, dies mit einem antipatischen klaren Blick zu tun? Steiner sagt 1919 in dem Vortrag "Übersinnliche Erkenntnis und sozial-pädagogische Lebenskraft" (in *Idee und Praxis der Waldorfschule*, 1998, S. 101) "während diese sinnliche Menschenerkenntnis mit alledem, was sie als Anatomie und Physiologie enthält, den Menschen als Abstraktum behandelt, nimmt das übersinnliche Erkennen die sinnliche Erkenntnis voll auf, fügt aber dazu das Geistig-Seelische des Menschen. Sie betrachtet den ganzen Menschen, vor allen Dingen den ganzen Menschen in seinem Werden." Ist das, was hier "das übersinnliche Erkennen" genannt wird, das Betrachten vom Ich aus? Gibt es eine sinnliche und übersinnliche antipatische Betrachtungsweise, wobei das erstere etwas wie eine Maschine, das letztere wie ein göttliches Wesen betrachtet?

8. November 2003

Wenn ich mich ganz einem Ton hingebe, biete ich dem Ton die Möglichkeit, sein Wesen zu äußern, sagt sinngemäß meine Gesangslehrerin, ich glaube in Anlehnung an Valborg Werbeck-Svärdström, die Gründerin der Schule der Stimmenthüllung. Ich öffne ihr Buch und finde eine Stelle, die mit dem Gedanken, den ich vorgestern hier zu Papier gebracht habe, in Verbindung steht: "Durch die Geisteswissenschaft aber kann man wissen, dass die beim Singen tätigen Organe: das Zentralorgan des Singenden – der Kehlkopf – mit den im Zuhörer funktionierenden Aufnahmeorganen für die Töne (vorzugsweise also dem Ohre) in einer innigen Wechselbeziehung stehen. Ein schlechter Redner oder Sänger vergewaltigt nicht nur seine eigenen Organe, sondern auch diejenigen seines Hörers durch das widernatürliche "Wie" seiner auf den Hörer übergreifenden Schöpfungsprozesse." (Werbeck-Svärdström, 1969, *Die Schule der Stimmenthüllung*, S. 139) Das Wort "vergewaltigen" erinnert mich wieder an die zwei Betrachtungsweisen, von denen der helllichtige Freund gesprochen

hat. Weiter unten steht: “Es hat eben auch beim Singen das Richtige und Unrichtige (das Zeitgemäße und Unzeitgemäße, das Gute oder Böse, wie man will) seine heilsamen oder unheilsamen Folgen.” Ein anderer Gesangslehrer von mir sagte, die Luft heutzutage sei so vergiftet, da die Menschen so viel Egoismus ausatmen. Der Gesang, wenn er richtig ausgeübt wird, bietet eine Möglichkeit, reinigend auf diese vergiftete Luft zu wirken. Das Stichwort scheint hier Selbstlosigkeit zu sein. Wie ist es beim Betrachten? Heißt “selbstlos betrachten” auch “aus dem Ich heraus betrachten” im Sinne des oben erwähnten Freundes, was auf dem ersten Blick wie ein Widerspruch erscheint? Hat es auch mit “urteilsfrei anschauen” zu tun? Geht es in die Richtung, auf die Steiner beim Anschauen von Fehlern anderer hinweist, nämlich sie mit einem naturwissenschaftlichen Interesse zu betrachten? Oder mische ich da verschiedene Ebenen zusammen?

9. November 2003

Ich möchte den gestrigen Gedankenfaden fort spinnen. Werbeck-Svärdström spricht von der Entsprechung richtig – heilsam und unrichtig – unheilsam. Mir kam ein Gedanke von Mokichi Okada, einem japanischen Religionsstifter, der besagt, dass gut und böse im Endeffekt mit “an das Unsichtbare glauben” und “nur an das Sichtbare glauben” gleichzusetzen wären. Nicht nur das richtige Singen, sondern “ein jegliches Berühren mit dem Künstlerischen, sei es als ausführender Künstler, sei es als bloß sogenannter Zuhörer,” wirke “jedes Mal wie ein Anruf, wie eine Bitte an die göttlichen, lebenspendenden Welten.” (Werbeck-Svärdström, 1969, *Die Schule der Stimmenthüllung*, S. 143) An anderer Stelle spricht sie auch von einem Zustand, indem nicht “ich singe”, sondern “es singt”. Eugen Herrigel, der in Japan die Kunst des Bogenschießens gelernt hat, schreibt in seinem Buch *Zen und die Kunst des Bogenschießens* von dem Zustand “es schießt”, in dem man auch mit geschlossenen Augen die Zielscheibe trifft. Ich denke an das “peak experience”, wie der humanistische Psychologe Abraham Maslow es nennt, in dem “Selbst-verwirklicher” eine Bewußtseinsveränderung und ein “Eins-sein” mit dem Leben voller Freude und Kraft erleben. Maslow schreibt: “The dichotomy between selfishness and unselfishness disappears altogether in healthy people because in principle every act is *both* selfish and unselfish.” (1987, *Motivation and personality*, S. 149, zitiert in Ilona Roth (Hg.), 1990, *Introduction to Psychology*) Der scheinbare Widerspruch von gestern zwischen “selbstlos” und “aus dem Ich heraus” muss vielleicht gar keiner sein. Dürckheim schreibt: “Das, was er im Grunde ersehnt, ist das, was er seinem Wesen nach ist und sein soll, und sein Glück hängt davon ab, dass er seiner Wesens-Bestimmung entspricht.” Im Idealfall fällt der eigene Wille also mit dem göttlichen zusammen?

10. November 2003

Jürgen erwähnte am letzten Tag des Kurses die Bemerkung von Steiner im ersten Vortrag der *Allgemeinen Menschenkunde* (1975), dass man, auch wenn man einmal von Schülern ausgelacht

werden sollte, es wie einen Regenguss hinnehmen sollte. Ich lese die Stelle nach und folgende Passagen sprechen mich besonders an: "Wenn wir durchdrungen sind von diesen Gedanken, und namentlich den rechten Glauben an sie haben, dann wird das über uns kommen, (...) wenn wir noch so sehr ausgelacht werden von den Kindern: dass wir ein Verhältnis zu den Kindern herstellen, das wir für das wünschenswerte halten." (S. 28) Ich merke, dass nach und nach dieses Vertrauen in mir wächst, gerade durch solche "Regengüsse". In einigen Situationen nahm ich auch wirklich wahr, wie die Gruppendynamik der Kinder in der Tat wie ein Wetterphänomen sich ausbreitet und entwickelt. Eine andere Stelle, die mich ansprach, war: "wir müssen uns vor allen Dingen der ersten pädagogischen Aufgabe bewusst werden, dass wir erst selbst aus uns etwas machen müssen" (S. 28). In meinem Fall waren es auch hier die "Regengüsse", die mir den Drang, den großen Antrieb gegeben haben, wirklich an mir zu arbeiten. So gesehen haben die "Regengüsse" in meinem Leben immer stärkend und fördernd gewirkt, so dass ich im Nachhinein sie als ein Segen und eine Seelennahrung bezeichnen kann.

11. November 2003

Ich traf Dieter im Institut und sprach ihn zu den geometrischen Formen an. Er sagte mir, dass ihm die Entsprechung der Mehreckigkeit und der Tonhöhe ganz einleuchtend seien. Er versuchte mir das einsichtig zu machen, indem er das Verhältnis der Saitenlänge und der Tonhöhe bzw. Intervalle in Zahlen darstellte. Er nimmt an, dass die Metallplatte selber einen Grundton hat, und dass bei ihm und bei seinen Obertönen die geometrischen Formen entstehen. Dieter meinte, die Anzahl der Ecken bzw. Zacken zeigen an, wie viele Töne in Zusammenhang stehen, d.h. je mehr, desto mehreckiger. Ein Viereck und ein vierzackiger Stern wären im Prinzip das gleiche, behauptete er. Zu meiner eigentlichen Frage, was für Erscheinungsformen die geometrischen Formen von den Tönen darstellten, konnte Dieter mir allerdings nichts sagen. Auf meine Frage hin, ob sie z.B. ätherische Daseinsformen seien, erklärte er mir, dass er Begriffe, die ihm nicht klar begreiflich sind, nicht benutzen wollte. In diesem Zusammenhang fällt mir die Frage nach den Entsprechungen Ton und Farbe ein. Manche Menschen sehen Farben, wenn sie einen Ton oder Musik hören. Man kann auch Entsprechungen in Wärmeempfindung suchen. Was ist das? Ist da irgendeine Essenz, wovon Ton, Farbe, Wärme usw. nur verschiedene Ausdrucksformen sind? Ich gehe die Sinne durch und bin mir dabei nicht sicher, ob es auch Entsprechungen im Geruch oder im Geschmack gibt. Eine andere Frage ist: Wenn im weißen Licht der Sonne alle Farben enthalten sind, gibt es auch einen Ton, in dem alle Töne enthalten sind? Gibt es das im Geruch oder im Geschmack?

12. November 2003

Ich möchte zuletzt noch einmal zu dem Begriff "lebendige Fragen" zurückkommen. Wenn ich mit einer Frage lebe, kommt es vor, dass ich überall dort, wo ich hinkomme, eine Antwort bekomme. Das

ist oft frappant und aufregend. Herr Kalwa drückte das einmal so aus, dass dadurch ein "Sog" entstehe, der die Antworten zu uns zieht. Diese Hausarbeit war auch so eine Antwort für mich. Auf dem ersten Schulungswochenende der Intuitiven Pädagogik in der Windrather Talschule wurde mir zum ersten Mal sehr deutlich bewusst, wie wenig ich sowohl von mir als auch von anderen wahrnehme, während ich etwas tue, und der helllichtige Freund, von dem ich oben geschrieben habe, hat mir empfohlen, täglich alles ganz genau zu beobachten; die Maserung des Tisches, die Augenbrauen eines Freundes, die Kleidung usw. Diese Anweisung erwies sich aber zu allgemein für mich, und als ich von der Hausarbeit in Form dieses Tagebuchs erfuhr, wusste ich, dass das genau das Richtige war. Die Himmelsbeobachtung war eine schöne Aufgabe, bei der ich zu verschiedenen Tageszeiten denselben Himmel immer wieder betrachtet habe und entdeckt habe, dass man z.B. auch bei scheinbar nur grauem Nachthimmel ganz vieles sehen konnte. Wie oft streife ich etwas nur mit meinem Blick und sehe überhaupt nicht hin! Auch wenn ich jemanden begrüßt habe, merke ich manchmal, dass ich den anderen gar nicht angesehen habe. Und der erste Schritt, das zu ändern, ist, dessen bewusst zu werden. Mit diesem Bewusstsein laufe ich durch die Gegend und kann dann z.B. wahrnehmen, wie unterschiedlich es sich anfühlt, je nach dem, wer mich wie begrüßt. Das scheint mir auch eine Form von "lebendigen Fragen" zu sein.